

De Gruyter Studium



Gregor Damschen, Dieter Schönecker

# Selbst philosophieren

Ein Methodenbuch

2., durchgesehene und überarbeitete Auflage

De Gruyter

ISBN 978-3-11-031448-9  
e-ISBN 978-3-11-031569-1

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde  
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

Es kann sich überhaupt keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophieren kann. Philosophieren läßt sich aber nur durch Übung und selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen ... Der wahre Philosoph muß also als Selbstdenker einen freien und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen.

Immanuel Kant  
*Logik Jäsche*

Durstig wie ich bin, sehe ich vor dem Fenster in Reichweite einen schönen Eiszapfen hängen. Ich öffne das Fenster und mache den Eiszapfen ab, doch gleich kommt ein großer und kräftiger Kerl, der draußen herumging, und reißt ihn mir mit Gewalt aus der Hand. „Warum?“ frage ich in meinem beschränkten Deutsch. „Hier ist kein Warum“, gibt er mir zur Antwort und treibt mich mit einem Stoß zurück.

Primo Levi  
*Ist das ein Mensch?*

Wenn schon keine Regeln verbürgen, welche Interpretationen die „besten“ sind, dann läßt sich doch zumindest entscheiden, was „schlecht“ ist.

Umberto Eco  
*Zwischen Autor und Text*



# Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage . . . . .	IX
Vorwort . . . . .	XI
Einleitung: Selbst analysieren, selbst argumentieren, selbst interpretieren . . . . .	1
Wie das Buch aufgebaut ist . . . . .	13
Kapitel I: Selbst analysieren . . . . .	17
1.  Begriffe analysieren . . . . .	19
2.  Aussagen analysieren . . . . .	65
Kapitel II: Selbst argumentieren . . . . .	119
3.  Triftig argumentieren . . . . .	121
4.  Schlecht argumentieren . . . . .	186
Kapitel III: Selbst interpretieren . . . . .	203
5.  Theorie des Interpretierens . . . . .	205
6.  Praxis des Interpretierens . . . . .	212
Anhang . . . . .	273
Kleiner philosophischer Kanon . . . . .	275
Lösungen . . . . .	277
Nachweise und weiterführende Literatur . . . . .	303
Wichtige Symbole, Sätze und Regeln im Überblick . . . . .	308
Sachregister . . . . .	317
Namenregister . . . . .	326



## Vorwort zur 2. Auflage

Gut Buch will Weile haben, schreibt Nietzsche, der weder mit Begriffsanalyse und Argumentation noch mit textgenauer Interpretation viel am Hut hatte. Ist das Schreiben von Aphorismen eine philosophische Methode? Das hängt auch davon ab, was man unter „Methode“ versteht. Für ein Methodenbuch wie dieses, das die Wichtigkeit von Definitionen betont und Selbstbezug einfordert, ist es nicht ohne Peinlichkeit, dass – ausgerechnet – eine Definition von „Methode“ fehlt. Zwar haben wir in der *Einleitung* etwas zur Methode der Philosophie gesagt und dabei eben auch die These vertreten, dass zu den Methoden vor allem die Begriffsanalyse, die Argumentation und die Interpretation gehören. Wir haben es aber versäumt, eine Analyse des Begriffs „Methode“ selbst zu geben. Das ist um so bedauerlicher, als die Methodenreflexion – also die Reflexion darüber, was eine Methode überhaupt ist – von Anfang an zur Philosophie gehört; nicht zu reden davon, dass verschiedene Philosophen ganz verschiedene Methoden entwickelt haben, von denen hier einige, vielleicht zu unrecht, gar nicht berücksichtigt werden (die analytische Methode, die synthetische, die maieutische, die dialektische, die phänomenologische, die experimentelle, und manche Methoden mehr).

Nun, auch eine zweite Auflage will Weile haben (selbst wenn das Buch gar nicht gut ist) und kriegt sie doch manchmal nicht. Wir freuen uns naturgemäß über diese zweite Auflage, aber sie kommt so schnell, dass wir nicht in der Lage waren, substantielle Verbesserungen oder Ergänzungen an unserem Buch vorzunehmen. Es bleibt fast ausschließlich bei kleineren sprachlichen Korrekturen, die keine inhaltlichen Punkte berühren. Eine Begriffsanalyse von „Methode“ haben wir also nach wie vor nicht anzubieten. Wenn das Zeigen auf eine Sache oder das Sich-Zeigen auch eine Methode ist, dann können wir nur hoffen, dass wir gezeigt haben oder sich eben zeigt, was eine Methode wirklich ist.

Wir danken Jürgen Wiebicke vom WDR 5, der uns die Möglichkeit gegeben hat, in seiner Sendung „Das Philosophische Radio“ das Buch zu präsentieren. Ganz besonders danken wir auch Sebastian Bathe, einem Siegener Studenten, der uns auf eine Reihe von sprachlichen Mängeln aufmerksam gemacht hat.

Gregor Damschen und Dieter Schönecker, März 2013



## Vorwort

Es gibt wohl ziemlich wenig philosophische Bücher oder, was vielleicht nicht das gleiche ist, Bücher über Philosophie, die von mehr als einem Autor stammen. Philosophen denken sehr oft und meistens alleine, und selbst wenn sie es nicht tun, wie vielleicht Platon, dann schreiben sie doch das, was sie gedacht haben, alleine auf. Dieses Buch ist anders: Es hat zwei Autoren. Zwar hat jeder von uns für sich auch als Selbstdenker und unabhängig vom jeweils anderen über das nachgedacht, was in diesem Buch behandelt wird. Aber erstens haben wir über die einzelnen Themen und ihre Elemente – also über Begriffsanalysen, Argumente und Interpretationen – sehr oft und sehr lange gemeinsam nachgedacht und diskutiert. Und zweitens ist das Buch wie von einer Hand geschrieben. Zwar wurden die allerersten Entwürfe einzelner Kapitel oder Unterkapitel von je einem von uns verfasst. Aber dann gab es stets so viele Runden großer und kleiner Überarbeitungen, Einschübe und Verbesserungen, dass es wirklich gerechtfertigt ist, von *einem* Text, ja von *einem* Autor zu sprechen.

Für zahlreiche Hinweise und wertvolle Verbesserungsvorschläge danken wir Lucia an der Brügge, Hubertus Busche, Alexander Cotter, Dirk Effertz, Marie Goebel, Andreas Heil, Roland Henke, Eleonore Neufeld, Gregor Nickel, Rica Schönecker, Elke Schmidt, Christiane Straub, Niko Strobach, Wilko Ufert, Sebastian Wengler und Michael Wolff.

Für Hilfe bei der Erstellung des kleinen philosophischen Kanons sind wir Claus Dierksmeier, Vittorio Hösle, Andrej Krause, Albert Newen, Miriam Ossa, Christian Schäfer, Harald Seubert, Susan Shell, Ralf Stoecker, Christian Thies und Alejandro G. Vigo zu Dank verpflichtet.

Die Universitäten Halle-Wittenberg, Luzern und Siegen sowie das Stonehill College haben unser Projekt finanziell und ideell unterstützt. Außerdem wurden die Konzepte unseres Buches an diesen Hochschulen in mehreren Seminaren diskutiert und erprobt. Wir danken den vielen Studierenden, die uns mit ihren Fragen, Hinweisen und Vorschlägen dabei geholfen haben.

Dem Verlag Walter de Gruyter und seiner Lektorin Gertrud Grünkorn möchten wir für die freundliche Aufnahme des Buches in die Reihe der Studienbücher und die gute Betreuung sehr danken.

Gregor Damschen und Dieter Schönecker, Weihnachten 2011

## Einleitung: Selbst analysieren, selbst argumentieren, selbst interpretieren

Wer philosophieren will, muss, methodisch betrachtet, vor allem drei Dinge tun: analysieren, argumentieren und interpretieren. Wir behaupten nicht, dass sich die Methoden der Philosophie darin erschöpfen; vielleicht gibt es auch so etwas wie eine dialektische und phänomenologische Methode, und gewiss spielen auch Gedankenexperimente und wahrscheinlichkeitstheoretische Überlegungen in der Philosophie eine große Rolle. Aber Ihre und unsere Zeit ist endlich, und so müssen wir uns aus kontingenten, vielleicht aber auch aus philosophischen Gründen damit begnügen, uns mit diesen drei Vorgehensweisen zu beschäftigen. Sie sollen mit diesem Buch lernen, *selbst* Begriffe zu analysieren, *selbst* Argumente zu verstehen, zu bewerten und zu entwickeln, und Sie sollen lernen, *selbst* philosophische Texte zu interpretieren. Analysieren, Argumentieren und Interpretieren sind die Methoden der Philosophie. In gewissem Sinne präsentiert dieses Buch daher auch so etwas wie einen *methodischen Werkzeugkasten*. Wer mit diesem Werkzeug umzugehen weiß, wird nicht notwendigerweise gut philosophieren; aber ohne diese Methoden wird man schlechter philosophieren, als man es könnte. Gut zu philosophieren heißt auch: selbst und selbständig zu philosophieren. Und da Philosophieren Denken ist, wird, wer selbst philosophiert, auch selbst denken.

### *Was ist Philosophie?*

Aber was ist das überhaupt: die Philosophie? Wir werden uns noch genauer damit zu beschäftigen haben, worauf genau Fragen dieses Typs – *Was ist X?* – eigentlich zielen. Das ist gar nicht so leicht zu verstehen. Solche *Was-ist-X?-Fragen* zielen aber jedenfalls auf so etwas wie Erklärungen, Begriffsanalysen oder sogar Definitionen, und ein erster Schritt bei dem Versuch, Begriffe zu analysieren, kann (muss aber nicht) darin bestehen, die Verwendungsweisen eines Begriffs zu betrachten. Sprache wird gesprochen und geschrieben, und die geschriebene wiederum kann sehr alt sein und eine Sprache, die tatsächlich gar nicht mehr ge-

sprochen wird. Und so würde eine historische Untersuchung des ursprünglich griechischen Ausdrucks „Philosophie“ rasch ergeben, dass es zu einem frühen Zeitpunkt in der griechischen Antike sehr viele Tätigkeiten gab, zwischen denen wir heute deutlich unterscheiden, die aber damals tatsächlich alle zur Philosophie gerechnet wurden: Astronomie, Biologie, Mathematik, Theologie, Musik, aber auch Gymnastik und Pädagogik. Wer ein Philosoph war oder sich für Philosophie interessierte, war jemand, der ganz allgemein das Wissen liebte; daher war Philosophie im Grunde auch gleichgesetzt mit Bildung (und wörtlich genommen ist ein Philosoph ja auch ein „Freund der Weisheit“). Diese umfassende Bedeutung von „Philosophie“ hat sich lange durchgehalten. So verstand noch Isaac Newton (1642/43–1727) seine Physik als *Philosophie* der Natur auf mathematischer Grundlage (sein Hauptwerk heißt *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*). Bestimmte Gegenstände und Probleme, die in der Vergangenheit die Philosophie beschäftigten, tun dies heute nicht mehr, und bestimmte Methoden, die in der Vergangenheit zur Philosophie gerechnet wurden, zählt man heute zu anderen Disziplinen. Kurzum, ein Blick auf die Geschichte der Philosophie oder vielmehr auf die Verwendungsweisen des Ausdrucks „Philosophie“ hilft uns nicht viel weiter, um zu verstehen, was die Philosophie *ist* oder was wir heute unter „Philosophie“ verstehen.

Die Schwierigkeit besteht darin – und das hat eben seine Wurzeln in der Geschichte –, dass weder die *Erkenntnisgegenstände* noch die *Methoden* der Philosophie eindeutig und in klarer Abgrenzung bestimmt werden können. Solche Bestimmungs- und Abgrenzungsprobleme gibt es zwar auch in anderen Disziplinen und Wissenschaften. Allerdings sind sie dort nicht so radikal wie im Fall der Philosophie. Wir wissen immer noch recht gut, womit sich Physik, Chemie und Biologie beschäftigen und was ihre Methoden sind, auch wenn die Grenzen zuweilen verschwimmen; und wir wissen recht gut, womit sich die Mathematik beschäftigt und sicher auch, dass sie keine empirischen Untersuchungen anstellen muss, um voranzukommen. Doch wir müssen nur einen Blick auf die Disziplinen werfen, die üblicherweise zur Philosophie gerechnet werden, um zu sehen, dass sich sowohl ihre Forschungsgegenstände als auch ihre Vorgehensweisen von denen anderer Disziplinen nicht immer scharf unterscheiden lassen. So ist der Gegenstand der Sprachphilosophie auch Gegenstand von Linguistik und Psychologie; der Gegenstand der Naturphilosophie ist auch Gegenstand der Naturwissenschaften; die Philosophie des Geistes beschäftigt sich mit dem gleichen Gegenstand wie die Neurowissenschaften (und sogar ein so klassisches philosophisches Thema wie die Willensfreiheit wird längst nicht mehr nur in der Philosophie behandelt); ähnliches gilt für die poli-

tische Philosophie, die Rechtsphilosophie und die Sozialphilosophie. Und so lässt sich für die meisten Disziplinen der Philosophie zeigen, dass sie keinen originären Erkenntnisgegenstand besitzen.

Allerdings gibt es drei Kerndisziplinen, deren Erkenntnisgegenstand vielleicht doch eigentümlich philosophisch ist: Das sind Ethik (Moralphilosophie), Epistemologie (Erkenntnistheorie) und Ontologie (manchmal auch „Metaphysik“ genannt); auf die Logik als mögliche vierte Disziplin gehen wir später noch ein. Doch gilt nicht auch für diese Disziplinen, was wir für die anderen Disziplinen der Philosophie gerade festgestellt haben? Hat nicht die Erkenntnistheorie vieles mit der Psychologie, Biologie und auch der Linguistik gemeinsam? Und findet man ethisches Nachdenken nicht auch in der Theologie und seit einiger Zeit sogar in der Soziobiologie? Und dennoch: Gerade in der Erkenntnistheorie findet man Fragen, die in keiner anderen Disziplin originär behandelt werden. Es sind die Fragen nach Wahrheit und Wissen. Und die Themen der Ontologie – was ist Sein, was ist Identität, was Existenz? – werden fast ausschließlich von Personen behandelt, die man der Philosophie zuordnet.

Die Philosophie und ihre Disziplinen haben also – wohl mit zwei Ausnahmen – keinen Erkenntnisgegenstand, von dem man behaupten dürfte, allein die Philosophie beschäftige sich damit. Nun könnte aber die Art und Weise, *wie* die Philosophie ihre Gegenstände behandelt, eine klare Abgrenzung zu anderen Disziplinen erlauben. Und dann könnte man auch von der Ethik sagen, dass sie durch ihren Erkenntnisgegenstand *in Verbindung mit* der Methode, ihn zu erkennen, eigentümlich philosophisch ist. Was also ist die Methode der Philosophie? Wie geht sie vor? Wieder fällt die Antwort darauf nicht leicht.

Philosophen müssen sich oft auf ihre oder anderer Menschen Erfahrungen beziehen. Dennoch ist es gewiss fair zu sagen, dass Philosophie im Unterschied zu den Naturwissenschaften keine experimentelle Erfahrungswissenschaft ist. Es knallt und raucht nicht, keine Daten werden an Bildschirmen abgelesen, und so etwas wie einen Begriffsbeschleuniger gibt es höchstens an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* in Paris oder an den Kathedralen der analytischen Philosophie. Philosophie ist also, traditionell gesprochen, keine Wissenschaft *a posteriori*. Eine ihrer Haupttätigkeiten und eines ihrer Hauptwerkzeuge ist vielmehr das *begriffsanalytische Argumentieren*: Wer begriffsanalytisch argumentiert, fragt nach der Bedeutung von Begriffen, er fragt danach, was die Sachverhalte sind, für die Begriffe stehen, und wie sich für bestimmte Thesen argumentieren lässt. Was ist, zum Beispiel, Gerechtigkeit? Was ist Wahrheit? Was ist Wissen? Die meisten zentralen Begriffe der Philosophie stammen aus der normalen Sprache,

und erst bei ihrer Analyse entwickeln sich dann die philosophischen Fachtermini und Argumente. Was genau Begriffsanalysen und Argumente sind, werden wir später eingehend betrachten (dann werden wir auch sehen, dass in gewisser Weise auch manche Begriffsanalysen sehr wohl empirisch sind). Doch wieder trifft zu, was wir schon bei der Frage nach dem Gegenstand der Philosophie festgestellt haben: Nichtempirische begriffsanalytische Argumente gibt es auch in anderen Disziplinen, etwa ganz offenkundig in der Mathematik, der Rechtswissenschaft, aber auch in der Theologie.

Allerdings kommt bei der Philosophie typischerweise noch etwas hinzu: Sie ist nicht nur eine Disziplin zweiter Ordnung, die bestimmte Gegenstände und ihre Beziehungen untereinander analysiert und zugleich fragt, was diese Gegenstände *überhaupt* sind (wie etwa in der Philosophie der Mathematik, die nach dem Wesen mathematischer Gegenstände fragt, ohne selbst Mathematik zu betreiben; oder generell durch die Frage nach Geltung – so halten Physiker bestimmte Gesetze der Mechanik für gültig, aber sie fragen nicht, was denn „gültig“ hier eigentlich bedeutet). Die Philosophie ist vor allem auch ein *kritisches* Unternehmen. In ihr wird nichts einfach vorausgesetzt, sondern zumindest im Prinzip wird ständig alles der hinterfragenden und zweifelnden Analyse unterzogen. Darin unterscheidet sich auch die philosophische von der theologischen Ethik. So wird etwa in der katholischen Moralphilosophie nicht nur die Existenz Gottes vorausgesetzt, sondern auch bestimmte Grundpfeiler der katholischen Tugendlehre bleiben unangestastet. Die philosophische Ethik dagegen fängt (immer wieder) von vorne an; gar nichts wird als sicher angenommen, alles wird kritisch auf Plausibilität und Wahrheit durchleuchtet. Freilich müssen auch in der Philosophie sehr oft bestimmte Dinge als bekannt oder geklärt vorausgesetzt werden. Wir können als Individuen nicht jederzeit alles hinterfragen: weder theoretisch betrachtet, weil bestimmte Dinge vorausgesetzt werden müssen, damit wir überhaupt argumentieren können; noch praktisch betrachtet, weil wir ja irgendwann, so oder so, handeln müssen.

Die Philosophie hat also bestimmte Erkenntnisgegenstände – aber die meisten davon hat sie mit anderen Disziplinen gemeinsam. Die Philosophie arbeitet mit der Methode der begriffsanalytischen Argumentation – doch auch das hat sie mit anderen Disziplinen gemeinsam. Sie hat jedoch noch ein weiteres Moment, nämlich das der kritischen und zugleich metatheoretischen Haltung – und *dies*, jeweils in Verbindung mit ihren Erkenntnisgegenständen und ihrer Methode, zeichnet die Philosophie aus. Wir behaupten nicht, dass dadurch eine klare Definition von Philosophie möglich ist. Vielleicht gibt es eine solche vollständige Defini-

tion der Philosophie gar nicht, und vielleicht ist die Philosophie (paradoxiertweise) bestenfalls als diejenige Wissenschaft zu definieren, für die es eben keine klare Definition gibt – von der sich also nicht genau sagen lässt, was sie ist. Aber wir müssen auch nicht beanspruchen, dass wir eine klare Definition der Philosophie haben, weil wir ganz pragmatisch unter „Philosophie“ zunächst die Philosophie westlichen Stils verstehen wollen. Für uns und in diesem Buch wird Philosophie also einfach das sein, was u. a. an philosophischen Instituten der westlichen Welt praktiziert wird. Was das nun wiederum ist, wird sich im Verlauf des Buches zeigen.

### *Philosophie und Philosophiehistorie*

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass in der heutigen Zeit zur Wissenschaft der Philosophie nicht nur die systematische Philosophie, sondern auch die *Philosophiehistorie* gehört. Darunter verstehen wir, ganz allgemein gesprochen, die Beschäftigung mit den Texten und der Geschichte der (vornehmlich abendländischen) Philosophie. Es ist zu vermuten, dass die meisten Bücher und Artikel, die in der zeitgenössischen Philosophie geschrieben werden, nicht genuin philosophische Texte sind, sondern Beiträge über philosophische Texte. Wer heutzutage Philosophie studiert oder lehrt, der denkt nicht nur über philosophische Themen oder Probleme nach. Philosophinnen und Philosophen beschäftigen sich in aller Regel mit philosophischen Themen auch dadurch, dass sie lesen, was Philosophen (weniger Philosophinnen, jedenfalls bis vor kurzem) vor ihnen gedacht und geschrieben haben. Sie lesen, genauer: interpretieren also philosophische Klassiker: Platons *Politeia*, Aristoteles' *Metaphysik*, Thomas von Aquins *Summa theologiae* (oder Teile daraus), Descartes' *Meditationen*, Humes *Treatise*, Kants *Kritik der reinen Vernunft* oder Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*. (Im Anhang unseres Buches werden wir übrigens einen kleinen philosophischen Kanon anbieten.)

Was man heutzutage, ganz allgemein, „Philosophieren“ nennt, ist also nicht nur das begriffsanalytische, kritische Argumentieren mit Bezug auf ethische, erkenntnistheoretische und diverse andere „philosophische“ Probleme. Unter „Philosophie“ versteht man auch die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie, und das bedeutet primär: die *Interpretation* philosophischer Texte. Das ist auch der Grund, weshalb wir in diesem Buch nicht nur das Analysieren und Argumentieren, sondern auch das Interpretieren vorstellen werden.

### *Selbst interpretieren*

Aber warum und zu welchem Zweck interpretieren wir überhaupt philosophische Texte? Warum lesen wir etwa Aristoteles' *Metaphysik* oder Hobbes' *Leviathan*? Eigentlich ist die Antwort ganz einfach: Weil wir sie verstehen wollen, oder weil wir aus ihnen lernen wollen. Wie wir noch sehen werden, ist dieses disjunktive „oder“ nicht ausschließend. Wir können also philosophische Texte um *ihrer selbst willen* verstehen wollen, *und* wir können aus ihnen *lernen* wollen. Dennoch handelt es sich um zwei verschiedene Dinge: Das eine ist die Bedeutungssuche, das andere die Wahrheitssuche. Philosophische Texte zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen Wahrheits- oder Geltungsansprüche über philosophische Themen erhoben werden. So behauptet Kant in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* etwa, dass vernünftige Wesen Zwecke an sich selbst sind. Und die eigentlich philosophische Frage ist dann für uns: Stimmt das? Trifft diese These zu? Ist sie *wahr*? Da man aber den Wahrheitsanspruch einer These nicht beurteilen kann, ohne sie zu verstehen, muss man Kants These zunächst einmal verstehen. Die erste, interpretative Frage ist also, ob es *tatsächlich* Kants These *ist*, dass vernünftige Wesen Zwecke an sich selbst sind, und was das bedeutet. Hat man dann erst einmal verstanden, wie genau Kants These lautet und was genau sie bedeutet, kann der nächste Schritt darin bestehen, sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. (Später werden wir allerdings sehen, dass, genauer betrachtet und recht verstanden, die Wahrheitsfrage auch schon bei der Bedeutungssuche relevant ist.)

Solange wir uns mit der Bedeutungssuche beschäftigen, solange betreiben wir *Philosophiehistorie*, d.h. solange versuchen wir, Texte, aber auch Ideen, Strömungen, Motive usw. der Philosophiegeschichte zu verstehen (mit „Philosophiegeschichte“ meinen wir die Geschichte der Philosophie selbst im Unterschied zur Beschäftigung mit der Philosophiegeschichte, der Philosophiehistorie). Dass die Bedeutungssuche nicht zwingend mit der Wahrheitssuche verbunden sein muss, erkennt man schon daran, dass wir uns immer noch mit philosophischen Texten beschäftigen, über deren Wahrheitsansprüche wir uns einig sind – wir halten sie nämlich für eindeutig widerlegt (wenn überhaupt irgendetwas ‚eindeutig widerlegt‘ sein kann). So beschäftigen wir uns immer noch mit Empedokles' Theorie der Elemente, obwohl kaum jemand mehr wird behaupten wollen, die Welt entstehe aus der Mischung und Trennung von vier Grundelementen auf der Grundlage der Prinzipien Liebe und Streit. Wir interessieren uns für diese Theorie, weil sie da ist (so wie Edmund Hillary sich für den Mount Everest interessierte, ‚weil er da ist‘); und weil sie Teil unserer Geschichte ist, der Geschichte der Ideen oder eben

der sogenannten Ideengeschichte, so dass wir uns und unsere Ideen besser verstehen, wenn wir Autoren wie etwa Empedokles besser verstehen.

Sehr oft aber studieren wir philosophische Texte der Tradition, weil wir aus ihnen lernen wollen, d.h. weil wir meinen, dass in ihnen Wahrheitsansprüche erhoben werden, über die nachzudenken sich immer noch lohnt (also nicht nur, weil es ideengeschichtlich oder allgemein philosophiehistorisch interessant ist). Darum geht es uns letztlich als Philosophen und Philosophinnen – um die Wahrheit, oder jedenfalls um Wahrheitsansprüche. Und selbst wenn wir für falsch halten, was wir lesen, können wir immer noch viel daraus lernen, *wie* man gut philosophiert.

Dennoch muss die Wahrheitssuche von der Bedeutungssuche scharf unterschieden werden. Philosophiehistorie mit dem Ziel betrieben, die Philosophiegeschichte oder einzelne Texte und Positionen aus ihr besser zu verstehen, wird besser, wenn sie diesen Unterschied macht. Sie wird aber vor allem besser, und sie *wird* diesen Unterschied *machen*, wenn sie davon ausgeht, dass die Bedeutung eines Textes sich nur durch äußerst penible Analysen erkennen lässt. Wer einen Text verstehen will, muss also bereit sein, sich auf aller kleinste Details und mikroskopische Feinheiten, zugleich aber auf kontextuelle und entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge einzulassen (das nennen wir *kommentarisches Interpretieren*). Was das wirklich bedeutet, bleibt auf der theoretischen Ebene abstrakt. Deshalb werden wir später zwar ein kleines hermeneutisches Credo vorschlagen; aber was wir mit guter oder sogar *besserer* Philosophiehistorie wirklich im Sinn haben, kann sich nur im Vollzug des tatsächlichen Interpretierens zeigen. Wir werden deshalb im dritten Abschnitt des Buches gemeinsam mit Ihnen drei Textstellen interpretieren, eine aus Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und zwei weitere aus seiner *Tugendlehre*.

Im Bereich der Philosophiehistorie *selbst zu interpretieren* bedeutet, nicht auf die üblichen und fast immer oberflächlichen Interpretationen zu vertrauen. Wir behaupten, dass es echt kommentarische Interpretationen kaum gibt; die Philosophiehistorie leidet an *Textvergessenheit*. Wer selbst interpretiert, muss auf eigene Faust lesen. Was das bedeutet, und wie man dabei methodisch vorzugehen hat, lässt sich zeigen und auch nachvollziehen. Es muss aber vor allem geübt werden.

### *Selbst analysieren und selbst argumentieren*

Das Interpretieren von Texten um ihres Verstehens willen ist das, was eigentlich Philosophiehistorie ist oder jedenfalls sein sollte. Sehr oft ver-

mischt sich das Interpretieren aber mit dem eigentlichen Philosophieren, also dem Nachdenken über philosophische Probleme. Und sehr oft ist das sehr schlecht, weil dann weder das eine noch das andere richtig gemacht wird: Es wird dann weder gut interpretiert, weil gutes Interpretieren sehr aufwendige Analysen verlangt, die Geduld voraussetzen, eine Geduld, die diejenigen, die gleich zur Wahrheitsfrage kommen wollen, eben nicht haben; noch wird dabei gut philosophiert, weil nicht *selbst philosophiert* wird – man versteckt sich dann eben hinter dem Rücken einer Autorität.

Das heißt aber nun nicht, dass, wer selbst philosophieren will, sich nicht für die Geschichte der Philosophie interessieren muss. Da man unter der Geschichte der Philosophie gemeinhin die Texte toter, oder jedenfalls (schon) klassischer Philosophinnen und Philosophen versteht, ist es wichtig, sich mit solchen klassischen Texten auch als Selbstdenker zu beschäftigen. (Erst recht müssen Selbstdenker beachten, was zeitgenössische Kolleginnen und Kollegen sagen; die Philosophie, wie alle Wissenschaften, lebt durch die Auseinandersetzung mit anderen Positionen und Theorien.) Dafür gibt es zwei Gründe: *Erstens* behandelt die Philosophie seit über 2000 Jahren in ihren Kernbereichen immer noch die gleichen Probleme und Fragestellungen. Und es ist vermutlich fair zu sagen, dass die grundsätzlichen Antworten und Positionen bis heute die gleichen geblieben sind; die Geschichte der Philosophie ist keine einfache Fortschrittsgeschichte, und erst recht keine lineare Geschichte, in der es von unten nach oben zu immer mehr und größeren Erkenntnissen kommt. Sie scheint sich eher insofern wie eine Spirale nach oben zu drehen, als in ihr im Laufe der Zeit manche Dinge etwas klarer werden. In der Regel kann man davon ausgehen, dass alle Grundargumente schon einmal vorgetragen wurden (zumindest alle Grundprobleme und Grundfragen); wer nicht Gefahr laufen will, das Rad wieder und wieder neu zu erfinden, wird sich also mit der Geschichte der Philosophie beschäftigen müssen. Wer heute Physik studiert, wird aus dem Studium von Newtons *Principia* nicht mehr allzuviel lernen können. In der Philosophie ist das anders: Wer heute etwas über Moralphilosophie lernen will, muss auf jeden Fall Aristoteles' *Nikomachische Ethik* studiert haben (manche werden sogar behaupten, dass wir im wesentlichen nicht über sie hinausgekommen sind). *Zweitens* ist, mit Blick auf den Aspekt des Selbstdenkens, das Studium der klassischen Texte nicht nur wichtig, weil wir dadurch mit den wichtigsten Grundgedanken und Methoden vertraut werden. Wir lernen dadurch auch, *wie* man gut philosophiert; denn in jenen Texten *zeigt* sich gute Philosophie.

Trotz aller Wichtigkeit der Geschichte der Philosophie für das eigene Philosophieren bleibt es aber dabei, dass selbst zu philosophie-

ren – also das selbständige Nachdenken über philosophische Probleme – etwas anderes ist als bloß zu interpretieren. Aber wie philosophiert man selbst und gut? Nun, darum soll es ja in den Kapiteln I und II des Buches gehen. Eines können wir aber vorab schon sagen: Wer nur mehr oder weniger nachbetet, was andere schon gesagt haben, der philosophiert nicht (und er interpretiert auch nicht). Es ist daher kein Zufall, dass fast alle Philosophen, die wir heute „klassisch“ nennen, in erster Linie kritische Selbstdenker waren – oder Selbstphilosophierer, wenn man so will. Sokrates, Platon, Aristoteles, Descartes, Kant, Wittgenstein, sie alle haben sich nicht primär mit der Geschichte der Philosophie beschäftigt, sondern versucht, selbst nachzudenken (eingesäumt, es gibt auch einige wenige Gegenbeispiele). Das heißt nicht, dass sie nicht auch die jeweilige Vorgeschichte der Fragen kannten, die sie beantworten wollten. Das Gegenteil ist der Fall. Aber ihnen allen ist gemeinsam, dass sie nicht in der Darstellung der Geschichte der Philosophie ihre Haupttätigkeit sahen, sondern im eigenständigen vernünftigen Durchdenken der Probleme und Fragestellungen, die jeden etwas angehen, der sich fragt, wer wir sind, was wir wissen können und wie wir handeln sollen. So wie es im Bereich der Philosophiegeschichte die Gefahr der *Textvergessenheit* gibt, so gibt es im Bereich des (eentlichen) Philosophierens die Gefahr der *Wahrheitsvergessenheit*. Wer selbst eine philosophische Frage durchdenken will, der muss sich ganz auf das dahinterstehende Sachproblem konzentrieren; er muss es selbst analysieren und selbst Argumente zu finden versuchen, die es vielleicht lösen können (und er darf sich nicht hinter den Thesen anderer Philosophen verstecken). Dabei muss er jederzeit die Wahrheitsfrage stellen, also ganz einfach die Frage, ob die Thesen, die er vertritt, auch tatsächlich wahr, und ob die Argumente, die er gefunden hat, auch tatsächlich überzeugend sind. Ganz so ‚einfach‘ ist das natürlich nicht, schon deshalb, weil es gar nicht einfach ist, zu verstehen, was Wahrheit überhaupt ist. Aber selbst wer skeptisch ist und die Auffassung vertritt, so etwas wie Wahrheit, oder genauer: so etwas wie die Erkenntnis von Wahrheit könne es gar nicht geben, wird ja irgendwie beanspruchen müssen, dass zumindest *dies* irgendwie wahr oder zumindest besser begründet sei als etwa die gegenteilige These, dass Wahrheitserkenntnis sehr wohl möglich sei. Sie sehen schon, dahinter stecken knifflige Fragen, auf die wir noch zurückkommen müssen.

Worin genau bestand nun das Selbstdenken der großen Denker der Philosophie? Sie haben sich, erstens, stets bemüht, Begriffe klar und deutlich zu analysieren und in Verbindung miteinander zu bringen – sie alle hatten ein besonderes Gespür für die Feinheiten und Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache; sie haben, zweitens, rational und systema-

tisch argumentiert; sie hatten, drittens, die besondere Gabe, die Grundbegriffe der Philosophie zu hinterfragen und auf die methodischen Bedingungen guten Philosophierens zu reflektieren; sie konnten sich, viertens, über einen längeren Zeitraum auf die wirklich zentralen Fragen konzentrieren (übrigens ohne jahrelang DFG- oder SNF-Anträge schreiben zu müssen); sie haben sich, fünftens, (ohne große Kompromisse zu machen und mit der nötigen Skepsis gegenüber allzu vertrauten Meinungen) an der Frage orientiert, ob die Thesen und Argumente, die sie und andere aufgestellt haben, tatsächlich wahr und triftig sind (und dieses fortdauernde Fragen nach der Wahrheit bildet den Kern ihres Philosophierens, und d.h. auch, sie waren von sich aus bereit, früher Gedachtes, Gesagtes und Geschriebenes radikal zu revidieren und – wie zum Beispiel im Falle Descartes' und Wittgensteins – soweit möglich noch einmal ganz neu anzufangen); sie hatten, sechstens, einen besonderen Blick für Problemzusammenhänge (und dies gerade auch in Anlehnung und Absetzung zu den bedeutenden Positionen der Geschichte der Philosophie); und sie hatten, siebtens, die Fähigkeit, alltägliche Phänomene auf angemessene Weise in ihrer gesamten Komplexität zu erfassen und zu beschreiben.

Wer selbst philosophieren will, sollte deshalb versuchen, von den unbestritten größten Denkern der Philosophie zu lernen, und das heißt vor allem: Er sollte lernen, sich an ihren besonderen *Fähigkeiten* zu orientieren. Nicht jeder kann ein Platon, Anselm oder Kant werden, und wahrscheinlich gibt es in jedem Jahrhundert (wenn überhaupt) nur einen Selbstdenker, der den von ihnen gesetzten Maßstäben genügen kann. Daraus folgt aber nicht, dass wir Normalsterblichen uns nicht zumindest bemühen sollten, ihnen nachzueifern. Zwar müssen wir für uns selbst unsere eigenen Antworten auf unsere Fragen finden, und dazu müssen wir selbst denken. Aber wie man das tut, und was es dabei zu beachten gibt, darüber haben sich andere vor uns schon viele Gedanken gemacht. Autonom werden wir gerade dadurch, dass wir nicht blind und ziellos drauflosdenken, sondern uns an diesen Maßstäben orientieren. Man sollte also die ersten Schritte in der Philosophie nicht ganz allein gehen, und man sollte nicht als erstes sofort die schwersten Probleme angehen. Denn gerade der Anfang der Philosophie ist nicht ganz ohne Risiko. Besonders klar hat dies Lichtenberg auf den Punkt gebracht: „Die Frage: soll man selbst philosophieren? muss dünkt mich so beantwortet werden als eine ähnliche: soll man sich selbst rasieren? Wenn mich jemand fragte, so würde ich antworten, wenn man es recht kann, es ist eine vortreffliche Sache. Ich denke immer dass man das letztere selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache.“

Es ist also nichts daran verkehrt, sich mit der Philosophiegeschichte um ihrer selbst willen zu beschäftigen, wenn man es denn nur richtig macht. Es ist auch nichts daran verkehrt, sich durch das Studium alter Texte anregen und belehren zu lassen, ohne aufwendige Textinterpretationen zu betreiben (solange man solche nicht-philosophiehistoriographischen Beschäftigungen nicht als eben solche veröffentlicht). Es ist aber sehr irreführend, die Beschäftigung vor allem mit den sogenannten Klassikern der Philosophie selbst schon für Philosophie im engeren Sinne zu halten. (Es gibt sogar Philosophen, die sich deshalb dezidiert und in Absetzung zu den eigentlichen Philosophen „Historiker“ nennen.) In gewisser Hinsicht ist, insofern der Ausdruck „Philosophie“ heutzutage auch für reine Philosophiegeschichte gebraucht wird, daran nichts verkehrt; so sprechen wir nun einmal. Dennoch ist das Verstehen philosophischer Texte *eine* Sache und das selbständige Analysieren und Argumentieren eine *andere*. Philosophie im engeren Sinne bedeutet, mit Blick auf die großen Probleme der Philosophie Begriffe *selbständig* zu analysieren und *eigene* philosophische Argumente zu entwickeln, vorzutragen, zu prüfen und zu verteidigen.

Wir wollen also selbst analysieren und selbst argumentieren, und wir wollen, wenn wir dies tun, dies auch besser tun, als es oft der Fall ist. Wir wollen auch selbst interpretieren und auch dabei beanspruchen, es besser machen zu können, als es oft der Fall ist. Es lässt sich nicht bestreiten, dass es berühmte philosophische und philosophiehistorische Texte gibt, die unseren Maßstäben gemäß nicht gut, sondern schlecht sind; dennoch sind sie berühmt und von vielen anerkannt. Wer eine Vorliebe hat für philosophische Texte, die begrifflich unklar, argumentativ unterentwickelt und rundherum kaum verstehbar sind; und wer eine Vorliebe hat für Texte zur Philosophiegeschichte, die sich vor allem durch Oberflächlichkeit auszeichnen – der wird an diesem Buch keine Freude haben. Wer dagegen meint, dass es in der Philosophie um klare Argumente geht und in der Philosophiegeschichte um genaue Interpretationen, und wer meint, dass es dafür auch Standards gibt, an denen man sich orientieren sollte, der wird nach der Lektüre vielleicht dies tun: selbst und vielleicht sogar besser philosophieren.



## Wie das Buch aufgebaut ist

Die Grundstruktur des Buches ergibt sich zwanglos aus dem, was wir in der Philosophie tun: *Analysieren* (Kapitel I), *Argumentieren* (Kapitel II) und *Interpretieren* (Kapitel III). Im ersten Kapitel geht es also um das Analysieren von Begriffen: Was sind und bedeuten *Begriffe*, wie kann man sie analysieren und definieren (Abschnitt 1)? Begriffe sind die Bausteine für *Aussagen* – aber was genau sind Aussagen? Damit und mit der Frage, wie Aussagen verknüpft werden, beschäftigen sich die *Aussagenlogik* und die *Prädikatenlogik*. Die Aussagenlogik werden wir recht gründlich behandeln, die Prädikatenlogik dagegen nur in einigen groben Strichen skizzieren (Abschnitt 2).

Aussagen wiederum sind die Bausteine für *Argumente* – aber wieder lautet die Frage: Was genau sind denn eigentlich Argumente, und wie sollte man argumentieren? Darum und um die diversen (logischen) Möglichkeiten, ein Argument aufzubauen, geht es im dritten Abschnitt (3). Der vierte Abschnitt (4) des zweiten Kapitels handelt dann von den sogenannten *Fehlschlüssen*, also davon, wie man *nicht* argumentieren sollte.

Das dritte große Kapitel zum *Selbst interpretieren* werden wir einleiten mit einem Abschnitt (5), in dem die Frage erörtert wird, wie man grundsätzlich Texte interpretieren sollte und wie man sie nicht interpretieren sollte; es geht, wenn auch nur sehr kurz, um eine *Theorie* des Interpretierens. Wichtiger als die Theorie des Interpretierens ist aber das wirkliche Interpretieren. Zu dieser *Praxis* des Interpretierens (Abschnitt 6) gehört auch, dass wir all das, was wir sozusagen als Trockenschwimmer der Begriffsanalyse, der Aussagenanalyse und der Argumentation gelernt haben, auf reale Texte der Philosophie anwenden. Diese Texte entnehmen wir Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und seiner *Tugendlehre*. (Das dritte Kapitel zur Interpretation kann übrigens auch ohne die vorangehende Lektüre der ersten beiden Kapitel gelesen werden, vorausgesetzt, man verfügt über die notwendigen Kenntnisse in der Begriffs-, Aussagen- und Argumentationslehre.)

Um besser zu sehen, was in den drei Kapiteln behandelt wird, werden wir nun für die einzelnen Abschnitte die entscheidenden Stichwörter (Grundbegriffe) auflisten. Die Abschnitte selbst sind durch Zwischenüberschriften gegliedert, die mit diesen Stichwörtern nicht identisch sind.

## Kapitel I: Selbst analysieren

### 1. *Begriffe analysieren*

Bedeutung und Verstehen – Erwähnen und Verwenden – Definition von „Definition“ – Mehrdeutigkeit – Typ und Vorkommnis – Was-ist-X?-Frage – Hinweisdefinition – Hintergrundverständnis – erste Schritte der Definition – Paradox der Analyse – Analysandum und Analysans – notwendige und hinreichende Bedingungen – Definiendum und Definiens – *salva veritate*, Extension, Intension – generelle und singuläre Termini – zirkuläre und redundante Definitionen – gute Definitionen – traditionelle Definition von „Definition“ – *genus proximum* und *differentia specifica* – Warum man nicht alles definieren kann – Familienähnlichkeiten und andere schwächere Definitionsarten

### 2. *Aussagen analysieren*

Aussagenlogik – Satz, Aussagesatz, Aussage – Wahrheitsfunktion – Wahrheitswert – Junktoren und ihre logischen Zeichen – alternative logische Zeichen – Wahrheitstafel – Konjunktion – Disjunktion – Kontravalenz – Negation – Bisubjunktion – Shefferstrich – Subjunktion – Antezedens und Konsequens – logische Wahrheit, Tautologie – Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch – Widerspruch, Kontradiktion, logische Falschheit – Satz vom ausgeschlossenen Dritten – Satz der Identität – Konsistenz und Kohärenz – Äquivalenzregeln – Gesetze der Kommutation – Gesetz der Doppelten Negation – Gesetz der Kontraposition – Gesetze von De Morgan – Logisches Quadrat – kategorische Aussagen – Satztypen der Syllogistik – kontradiktorische Aussagen – konträre Aussagen – subkonträre Aussagen – subalterne Aussagen – Existenzpräsupposition – Satz- und Prädikatsnegation – Prädikatenlogik – atomare Sätze – komplexe Sätze – quantifizierte Sätze – kategorische Aussagen in der Prädikatenlogik – Aussagen, Sachverhalte, Propositionen – Wahrheit – indexikalische Ausdrücke – Tatsache – Satztyp, Satzvorkommnis – *Tertium non datur* – Bivalenzprinzip – Konsistenzprinzip

## Kapitel II: Selbst argumentieren

### 3. *Triftig argumentieren*

Argumentieren: Ein Beispiel – Warum-Frage und Begründung – Prämissen und Konklusion – Signalwörter der Folge, logische Signalwörter – Enthymem – zirkuläre Argumente – Validität – Argu-

mentform – Was ist ein gutes Argument? – Triftigkeit – nicht-triftige Argumente – Gegenbeispielmethode – zwei Fragen zur Definition des Arguments – deduktive Argumente – direkter und indirekter Beweis – Modus ponens – Modus tollens – Konjunktion – Hinsichten und Scheinwidersprüche – Simplifikation – Addition – disjunktiver Syllogismus – Beweis der Regel „Ex falso quodlibet“ – hypothetischer Syllogismus – Dilemma – Syllogismus – Mittelbegriff, Prädikatbegriff, Subjektbegriff – Figuren – Modi – Prädikatenlogik – Reductio ad impossibile und Reductio ad absurdum – Kann man alles deduktiv begründen? Das Münchhausentrilemma – Achill und die Schildkröte über Logik – Probleme mit dem Modus ponens – deduktive Argumentformen und logische Wahrheit – induktive Argumentformen und Bewährung durch Induktion – reflexive Argumente – performativer Widerspruch und performative Tautologie – Selbstevidenz

#### 4. *Schlecht argumentieren*

Fehlerhaft argumentieren: Ein Beispiel – Fehler und Fehlschlüsse – falscher Modus ponens – unerlaubte Transposition – falscher Modus tollens – Vertauschung der Bedingungen – Umkehrschluss – vitiöser Zirkel – Ambiguität und Äquivokation – Quaternio terminorum – Argumentum ad hominem – genetischer Fehlschluss – Reductio ad Hitlerum

### Kapitel III: Selbst interpretieren

#### 5. *Theorie des Interpretierens*

Die Abstraktheit der Hermeneutik – das Schwarze auf dem Weißen: Textvergessenheit – Wahrheitssuche und Bedeutungssuche – Kohärenz – Parallelstellenmethode – Prinzip des Wohlwollens und seine Grenzen – Interpretationshypothesen – Wahrheitsunterstellungen – Wahrheitssuche als methodisches Instrument der Bedeutungssuche – intentio auctoris und ihre Grenzen – intentio lectoris und ihre Grenzen – Überinterpretation und Unterinterpretation – intentio operis – Text und Kontext – Originalsprache und Übersetzung

#### 6. *Praxis des Interpretierens*

Primärliteratur und Sekundärliteratur – Original und Übersetzung – Edition – hermeneutischer Zirkel – sorgfältiges Lesen – gemeinsame Interpretation – Parallelstellen – Standardinterpretation – Textvergessenheit – Sekundärliteratur – textgetreues Zitieren – Interpreta-

tionshypothesen – lokale, regionale und umfassende Kohärenz – Konstruktion und Rekonstruktion – hermeneutische Spirale – Interpretation und sachlicher Gehalt – Kontext – elektronische Stellensuche – Hauptthesen – logische Signalwörter – Rekonstruktion und Kontrolle – Theorie und Praxis – Wissen-dass und Wissen-wie

- (i) Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*
- (ii) Kant: *Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*, § 23
- (iii) Kant: *Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*, §§ 1–3

Im Buch werden fortlaufend Übungsaufgaben gestellt, die jeweils mit einem Kasten umrandet und mit „Ü“ und einer Ziffer gekennzeichnet sind. Diese Übungsaufgaben sind sehr wichtig und nicht zu vernachlässigen, weil Sie ja *selbst* philosophieren sollen. Ganz oft werden die Lösungen gleich nach den Übungsaufgaben in den fortlaufenden Text eingebaut; auch daher ist es wichtig, mit einer Übungsaufgabe die Lektüre zu unterbrechen und über die Aufgabe selbst nachzudenken. Zu allen Übungsaufgaben, die nicht gleich im Text gelöst werden (diese Aufgaben haben wir mit einem Asterisk \* markiert), finden Sie im Anhang die Lösungen; dort finden Sie auch einen kleinen philosophischen Kanon, Nachweise zu den im Text zitierten Stellen und weiterführende Literatur. Als zusätzliche Hilfe haben wir außerdem ein Register erstellt, in dem auch alle wichtigen englischen Fachtermini genannt werden, sowie einen Überblick über die wichtigsten Symbole, Sätze und Regeln.

# KAPITEL I

## Selbst analysieren

Fangen wir also an. Aller Anfang ist, wie man sagt, schwer, aber das soll uns nicht abschrecken. Philosophie ist keine Geheimwissenschaft, auch wenn manche ihrer Vertreter oft so reden und schreiben, als wäre sie gerade dies: eine Lehre für Eingeweihte, in der eine besondere Sprache gesprochen wird, die für normale, sprich: eben nicht schon auf mysteriöse Weise eingeweihte Menschen nicht verstehbar ist. Es stimmt, man muss die Sprache der Philosophie beherrschen lernen. Aber genauso wenig, wie das Lernen einer Fremdsprache irgendetwas Mysteriöses ist, ist dies für die Philosophie der Fall. Alle können philosophieren lernen, und alle können dies selbst tun.



# 1. Begriffe analysieren

*Inhalt:* Bedeutung und Verstehen – Erwähnen und Verwenden – Definition von „Definition“ – Mehrdeutigkeit – Typ und Vorkommnis – Was-ist-X?-Frage – Hinweisdefinition – Hintergrundverständnis – erste Schritte der Definition – Paradox der Analyse – notwendige und hinreichende Bedingungen – Definiendum und Definiens – *salva veritate*, Extension, Intension – generelle und singuläre Termini – zirkuläre und redundante Definitionen – gute Definitionen – traditionelle Definition von „Definition“ – *genus proximum* und *differentia specifica* – Warum man nicht alles definieren kann – Familienähnlichkeiten und andere schwächere Definitionsarten

Wo soll man anfangen, wenn man lernen möchte, wie man selbst philosophiert? Selbst und gut zu philosophieren hat sicherlich etwas mit *Argumenten* zu tun. Wer philosophiert, der vertritt, konstruiert, rekonstruiert, untersucht, diskutiert, kritisiert und bewertet Argumente. Solche Argumente bestehen aus mehreren Aussagen und diese Aussagen wiederum aus einzelnen Begriffen. „Argument“, „Aussage“, „Begriff“ – dies sind zentrale Termini der Philosophie, die wir zumindest ungefähr auch dann verstehen, wenn wir nicht Philosophie betreiben. Wir sagen ja im Alltag „Dafür hast Du doch kein gutes Argument!“, und meinen damit so etwas wie einen rechtfertigenden Grund, den wir anführen müssen für eine Aussage, die wir als wahr behaupten; wir verstehen dabei auch, dass Aussagen Sätze sind, die wahr oder falsch sein können, und dass ein Begriff so etwas ist wie eine Kategorie, um Dinge unter einen Hut oder auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen (so wie alle Menschen trotz aller enormen Unterschiede eines sind, eben Menschen). In den nächsten Kapiteln werden wir uns, in umgekehrter Reihenfolge, genauer damit beschäftigen, was diese Begriffe bedeuten (also „Argument“, „Aussage“, „Begriff“). In diesem Kapitel wollen wir uns zunächst den Begriffen und ihrer Analyse widmen. Das liegt daran, dass, wie schon erwähnt, Begriffe die kleinsten Einheiten von Argumenten sind. Das hat aber auch den Grund, dass wir in der Tat verstehen wollen, was die *Bedeutung* von „Begriff“ ist. Um das zu tun, müssen wir den Begriff „Begriff“ *analysieren*. Wir schlagen so zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir denken über die Bedeutung von „Begriff“ nach, und denken, indem wir das tun, darüber nach, was es heißt, über die Bedeutung eines Begriffes nachzudenken.

*Begriffe verstehen, Argumente verstehen*

Wer ein Argument verstehen möchte, wer also herausfinden möchte, was ein Argument besagt, und wer zudem erkennen möchte, ob ein Argument ein gutes oder schlechtes Argument ist, der muss zumindest auch die Begriffe verstehen, die in dem Argument verwendet werden. Ein unverzichtbares Element guten Philosophierens ist daher die *Analyse von Begriffen*. Was damit gemeint ist, lässt sich vielleicht am besten verstehen, wenn wir uns an einem geeigneten Beispiel orientieren. Angenommen, wir stoßen auf folgendes Argument:

1. Alle Laubmoose haben eine Kalyptra.
  2. Die Karube ist ein Laubmoos.
- Also: 3. Die Karube hat eine Kalyptra.

Wer sich nicht zufällig in der Botanik sehr gut auskennt, wird Schwierigkeiten haben, dieses Argument und den Satz hinter dem „also“, den sogenannten Schlusssatz, zu bewerten – hat die Karube wirklich eine Kalyptra? Denn um diese Frage beantworten zu können, muss man ja nicht nur wissen, ob es tatsächlich stimmt, was im ersten Satz behauptet wird, dass nämlich alle Laubmoose eine Kalyptra haben (so ist es in der Tat). Man muss zunächst einmal wissen, was „Kalyptra“ überhaupt *bedeutet* (nämlich unter anderem die Hülle der Sporenkapsel bei Laubmoosen). Zweitens muss man auch wissen, was „Karube“ bedeutet (nämlich Johannisbrot, und das ist kein Laubmoos; anders als der erste Satz scheint der zweite also falsch zu sein). Vermutlich wäre es auch noch notwendig zu erklären, was *genau* „Laubmoos“ bedeutet, oder anders gesagt, was eigentlich Laubmoos *ist*. So oder so, es leuchtet ein, dass wir nicht beurteilen können, ob das Argument ein gutes oder schlechtes Argument ist, wenn wir nicht bestimmen können, ob die Aussagen, die in ihm vorkommen, wahr oder falsch sind. Dazu müssen wir aber eben auch die Bedeutung der Begriffe kennen, die in ihnen auftauchen.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass wir bisher von der Bedeutung nur im Zusammenhang mit Ausdrücken gesprochen haben, die in Anführungszeichen gesetzt waren. So sprachen wir von der Bedeutung von „Laubmoos“, aber nicht von der Bedeutung von Laubmoos. Was hat es damit auf sich? Die (einfachen oder doppelten) An- und Abführungsstriche, kurz: die Anführungszeichen, erlauben es, einen Ausdruck bloß zu *erwähnen*, ohne ihn zu *verwenden*. Wenn man also Anführungszeichen setzt, deutet man damit an, dass man sich auf den sprachlichen Ausdruck konzentrieren möchte. Man spricht dann also nicht mehr

über außersprachliche Dinge, sondern über die Sprache selbst. Dazu benötigt man natürlich auch wieder eine Sprache, und deshalb hat es sich eingebürgert, diese beiden Sprachen (oder besser: Sprachebenen) unterschiedlich zu benennen: die Sprache, die *über* Sprache spricht, ist die *Metasprache*, die Sprache, die *Gegenstand* dieses Sprechens ist, ist die *Objektsprache*.

In der Metasprache kann man mit Hilfe der Anführungszeichen sinnvollerweise und wahrheitsgemäß sagen, dass „Laubmoos“ aus acht Buchstaben besteht oder auch dass „Laubmoos“ eine Bedeutung hat; ohne Anführungszeichen wären diese Behauptungen nicht einmal sinnvoll (denn Laubmoos besteht ja – anders als der Ausdruck „Laubmoos“ – nicht aus acht Buchstaben, sondern aus bestimmten Stoffen, die sich biologisch und chemisch beschreiben lassen; und nicht Laubmoos hat eine sprachliche Bedeutung, sondern eben „Laubmoos“). Diese Funktion der Anführungszeichen kann durch *Kursivdruck* des Wortes ersetzt werden (aber nicht jede Kursivierung, die man in einem Text findet, muss genau diese Funktion haben; manche Kursivierungen sollen nur etwas hervorheben, so etwa die Kursivierungen, die wir in diesem Buch verwenden; manche haben vielleicht eine ironische oder distanzierende Funktion – was übrigens auch alles für Anführungszeichen gilt). Wenn man keine Anführungszeichen um ein Wort setzt, dann wird es *verwendet*. Das heißt, man spricht dann nicht mehr *über* das Wort, sondern man verwendet es, um *mit seiner Hilfe* über das zu sprechen, *worauf es sich bezieht* (falls es sich auf etwas bezieht). Wenn wir also sagen, dass Laubmoose eine Kalyptra haben, dann sprechen wir über Laubmoose, nicht über das Wort „Laubmoos“. Die Differenz von *Erwähnen* und *Verwenden* spielt in der gesamten Philosophie durchaus eine wichtige Rolle, und wir werden es im folgenden ständig mit dieser Funktion von Anführungszeichen zu tun haben.

## Ü1\*

(Wie gesagt: Der Asterisk \* bedeutet, dass Sie die Lösungen im Anhang finden.) Wir sagten oben, dass wir in diesem Buch wirklich schon *selbst* philosophieren wollen, wenn auch nur ansatzweise und in begrenztem Umfang. Hier also eine erste Aufgabe. Bestimmen Sie, ob es in den folgenden Beispielen um die Erwähnung oder die Verwendung eines Ausdrucks geht:

1. Die Katze steht auf der Matte.
  2. „Katze“ steht auf der Matte.
- Wo müssen Sie An- und Abführungszeichen ergänzen, damit die folgenden Sätze sinnvoll werden?
3. Kein Satz darf auf sich selbst bezogen werden ist ein Satz, der sich auf sich selbst bezieht.
  4. Platon ist der Schüler des Sokrates, aber Platon bedeutet breit.
  5. Drei Philosophen enthält fünfzehn Buchstaben.
  6. Proslogion ist ein Werk Anselms.
  7. Sauer und Stoff ergibt Sauerstoff ist kein Satz, den man im Chemieunterricht lernt.

Kommen wir damit zu unserer Frage, was eigentlich die Bedeutung von Begriffen ist. Das wichtigste Mittel, die Bedeutung von Begriffen zu klären, ist die *Definition* oder, allgemeiner ausgedrückt, die *Begriffsanalyse*. „Definition“ und „definieren“ kommen von den lateinischen Begriffen *definitio* und *definire*, und die bedeuten „Abgrenzung“ und „abgrenzen“ (von lateinisch *finis*, „Grenze“). Wenn ein Begriff definiert wird, dann will man verstehen, was er eigentlich bedeutet. Dadurch wird er zwangsläufig von anderen Begriffen abgegrenzt und (im besten Falle eindeutig) von ihnen unterschieden. Wenn man etwa sagt, dass die Gerechtigkeit eine besondere Tugend ist, hat man sie dadurch auch sofort von anderem abgegrenzt. Dann ist nämlich zumindest schon klar, dass die Gerechtigkeit keine Untugend bzw. kein Laster ist. Solche Abgrenzungen geschehen dadurch, dass man die Bestandteile des Begriffes bestimmt, und diese Bestandteile findet man durch eine *Analyse* des Begriffs. Was das nun genau heißt und wie man Begriffe analysiert, wird sich im Laufe des Abschnitts zeigen.

Wir können nicht immer alle Begriffe definieren oder analysieren, schon deshalb, weil dafür nicht immer Zeit ist. Aber jede Begriffsdefinition und jede Begriffsanalyse muss auch aus logischen Gründen an ein Ende kommen (was diese Gründe sind, werden wir später sehen). Im Alltag ist es häufig gar nicht nötig, bestimmte Begriffe zu definieren,